

Inhalt

Vorwort	7
Anmerkungen zur Thematik »Die NVA und ihre Bündnispartner«	9
Oliver Bange Einleitung: Eine Empfehlung zum doppelten Forschen und doppelten Lesen	13
I. Überblick	
Rüdiger Wenzke Waffenbrüder im Warschauer Pakt. Zu den Beziehungen zwischen der NVA und der Tschechoslowakischen Volksarmee 1956 bis 1990	23
II. Tschechoslowakische und ostdeutsche Perzeptionen der Invasion von 1968	
Daniel Povolný Die Nationale Volksarmee der DDR und die Invasion in der ČSSR im August 1968 – Beteiligung oder Nichtbeteiligung?	37
Jochen Maurer Der Grenzabschnitt zur ČSSR – ein ständiger Unruheherd in der DDR-Grenzsicherung?	49
III. NVA und ČSLA im Vereinten Kommando der WVO	
Karel Sieber Die Tschechoslowakische Volksarmee im Vereinten Kommando	63
Fritz Minow (†) Die Nationale Volksarmee der DDR im Vereinten Kommando	81

IV. Gemeinsame Übungen von NVA und ČSLA im Bündnis

Prokop Tomek

Gemeinsame Übungen der Nationalen Volksarmee und der Tschechoslowakischen Volksarmee	103
---	-----

Oliver Bange

»Waffenbrüderschaft 80«: Spiegelbild des polnischen Problems oder eines sich verändernden Kriegsbildes im Warschauer Pakt?	119
---	-----

V. Sonderthema

Ivo Pejčoch

Kernwaffenträger in der tschechoslowakischen Armee	151
--	-----

Abkürzungen	165
-------------------	-----

Personenregister	167
------------------------	-----

Die Autoren	169
-------------------	-----

Oliver Bange

Einleitung: Eine Empfehlung zum doppelten Forschen und doppelten Lesen

Die besondere Beziehung zwischen der Nationalen Volksarmee (NVA) der DDR und der Tschechoslowakischen Volksarmee (ČSLA) lassen sich, so paradox dies auch erscheinen mag, am eingängigsten in der Westperspektive erläutern: Die Bundesrepublik Deutschland – also das Land, das aller Voraussicht nach zum zentralen und entscheidenden Schlachtfeld eines Krieges zwischen Ost und West geworden wäre – grenzte an gleich zwei Mitgliedsstaaten des Warschauer Paktes: die Deutsche Demokratische Republik (DDR) und die Tschechoslowakische Sozialistische Republik (ČSSR). Dies war bei Weitem die längste Linie direkter Konfrontation zwischen der North Atlantic Treaty Organisation (NATO) und der Warschauer Vertragsorganisation (WVO)¹, den größten Militärbündnissen der Weltgeschichte. Der antizipierte Frontverlauf wäre bei einem Durchmarsch von Verbänden der WVO durch Niederösterreich noch um die bundesdeutsch-österreichische Grenze zwischen Passau und Berchtesgaden verlängert worden. Aus Westsicht resultierte daraus ein umfassendes Bedrohungsszenario für die geografisch in Nord-Süd-Richtung lang gestreckte Bundesrepublik.²

Auch aus Ostperspektive waren die DDR und die ČSSR echte »Frontstaaten«, wie es in der Diktion des Kalten Krieges hieß. Sie bildeten den zentralen Abschnitt des von Dänemark bis zur österreichisch-italienischen Grenze verlaufenden »Westlichen Kriegsschauplatzes« (KSP) des Warschauer Paktes. Auf ihren Staatsgebieten (und dem polnischen und ungarischen) stand die »1. Operative Staffel« der »1. Strategischen Staffel« der Vereinten Streitkräfte der WVO. Dies waren jene Verbände, die die erste Grenzschlacht zu schlagen und dann (bis zur neuen WVO-Verteidigungsdoktrin von 1987) zusammen mit der »2. Operativen Staffel« aus den westlichen Militärbezirken

¹ Von den Autoren dieses Bandes werden sowohl die westliche Bezeichnung »Warschauer Pakt« als auch die in der DDR gebräuchliche, genauere Übersetzung als »Warschauer Vertragsorganisation« (WVO) gleichermaßen verwendet. Eine wie auch immer geartete ideologische Präferenz ist damit weder verbunden noch intendiert.

² Siehe u.a.: Kräftevergleich NATO und Warschauer Pakt. Hrsg. vom Bundesminister der Verteidigung, Bonn, 30.4.1982 (Deutsche Übersetzung eines von der NATO im Auftrag ihres Generalsekretärs Joseph Luns zusammengestellten Materials). Aus dem gleichen Jahr: A. Ross Johnson, Robert W. Dean und Alexander Alexiev, Die Streitkräfte des Warschauer Pakts in Mitteleuropa: DDR, Polen und CSSR, Stuttgart 1982.

der Sowjetunion die Vorstöße durch Westdeutschland bis nach Frankreich hinein zu unternehmen hatten.³

Dieser lange deutsch-tschechische Frontabschnitt des WKSP setzte sich wiederum aus drei »Fronten« zusammen, von denen jede wiederum mehrere Armeen mit durchschnittlich vier Divisionen besaß. Die polnische Küstenfront sollte an die deutsch-niederländische Nordseeküste, vor allem aber Jütland – das dänische Festland – bis zum Skagerrak einnehmen. Die wichtigste dieser Fronten bildete die sowjetisch geführte Zentral- oder Westfront, die sich von der DDR aus gleich in zwei Richtungen vorzukämpfen hatte: nördlich des Ruhrgebiets zum Rhein und weiter nach Brüssel sowie durch die sogenannte Fulda Gap⁴ über Frankfurt und den Rhein nach Luxemburg. Der tschechoslowakisch geführten Südwestfront oblag es in diesen Operationsvorstellungen wiederum, durch den Bayerischen und den Böhmerwald sowie durch Niederösterreich nach Süden an die Donau vorzustößen. Die »bayerische Operationsrichtung« wäre auch durch ungarische Truppen und Teile der in Ungarn stationierten Südgruppe der (sowjetischen) Truppen verstärkt worden.⁵

Die geostrategische Lage von DDR und ČSSR im Kalten Krieg war also durchaus vergleichbar. So fielen sowohl die Sollstärke von NVA und ČSLA mit 170 000 und 200 000 Soldaten als auch die vornehmlich moderne Ausrüstung (immer mit einem gewissen Zeitverzug zur Einführung neuer Waffensysteme in den sowjetischen Streitkräften) sehr ähnlich aus. Vergleichbar war auch die umfassende Vorbereitung des eigenen Staatsgebietes für den angenommenen zukünftigen Krieg. Beide Armeen waren als Teil der sozialistischen Verteidigungsgemeinschaft auch für »joint and combined«-Operationen im Verbund mit den sowjetischen Streitkräften in ihren jeweiligen Fronten sowie im frontübergreifenden Zusammenwirken an der Scharnierstelle zwischen den Fronten im Gebiet Vogtland/Fichtelgebirge ausgebildet und ausgerüstet worden. Selbst zu Friedenszeiten waren in der DDR fünf sowjetische Armeen der Landstreitkräfte und eine sogenannte Luftarmee stationiert, zu denen ab den frühen Achtzigerjahren noch zwei ostdeutsche Armeen hinzukamen. Ähnlich der NVA stellte auch die ČSLA zwei Armeen und zusätzlich zwei Luftarmeen.⁶ Diese wurden durch fünf Divisionen und eine Fliegerdivision der »Zentralgruppe der Truppen« der sowjetischen Streitkräfte, die ab 1968 in der ČSSR stationiert wurden, nochmals deutlich verstärkt.⁷ Aber anders als bei den Armeen der NVA, die als

³ Die folgenden Ausführungen zur Systematik der militärischen Gliederung der WVO und zur Rolle der einzelnen Armeen darin siehe: Oliver Bange, *Sicherheit und Staat. Die Bündnis- und Militärpolitik der DDR im internationalen Kontext 1969 bis 1990*, Berlin 2016 (= *Militärgeschichte der DDR*, 25), Kapitel V (Die militärisch-operative Dimension der Sicherheit).

⁴ Schlachtfeld Fulda Gap – Strategien und Operationspläne der Bündnisse im Kalten Krieg. Hrsg. von Dieter Krüger, Fulda 2014.

⁵ Dazu ausführlich und auf Grundlage intensiver Quellenforschung: Miklós Horváth und Vilmos Kovács, *Magyarország az atomháború árnyékában*, Budapest 2016.

⁶ Petr Lunak, *Plánování nemyšlitelného: československé válečné plány 1950–1990*, Prag 2007. Michael Sadykiewicz, *Soviet-Warsaw Pact Western Theater of Military Operations: Organization and Missions*, RAND, Santa Monica 1987.

⁷ Friedrich Korkisch, *Die atomare Komponente. Überlegungen für einen Atomwaffen-Einsatz in Österreich*. In: *Zwischen den Blöcken*. Hrsg. von Manfred Rauchensteiner, Wien 2010, S. 387–450, hier S. 412. Friedrich Wiener, *Die Streitkräfte der Warschauer-Pakt-Staaten*, 8. Aufl., Wien 1990, Teil A, S. 324–326.

Teil der Westfront unter sowjetischem Befehl standen, blieben die Streitkräfte der ČSLA unter dem Befehl der von einem tschechoslowakischen General geführten Südwestfront.

Es gab also offensichtliche Gemeinsamkeiten, aber eben auch einige wichtige Unterschiede in Aufbau, Auftrag, Ausrüstung sowie Selbstverständnis und Binnenkultur der beiden Armeen. Grund genug, dass sich die Historiker des Militärgeschichtlichen Instituts der tschechischen Streitkräfte und des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) der häufig parallel und oft verschränkt verlaufenden Geschichte von NVA und ČSLA auf einer Tagung in Potsdam widmeten. Auf Anliegen und Kontext der »kleinen blauen Reihe« wurde bereits im Vorwort von Hans-Hubertus Mack und den Anmerkungen Rüdiger Wenzkes verwiesen. Während der Band »Die NVA und die Ungarische Volksarmee« ein buntes Potpourri an Themen bietet – vom jeweiligen Forschungsstand über die Rollen in der Dritten Welt bis zur Rolle im Bündnis – und der Band »Die Streitkräfte der DDR und Polens« vornehmlich auf operationengeschichtliche Aspekte abhebt⁸, ergab sich schon in der Konzeptionsphase der Tagung und erst recht bei den Editionsarbeiten am vorliegenden Band eine bemerkenswerte Spiegelung von Themen zwischen 1968 und 1990/91.

Es erschien daher angebracht, den Band mit einem zeitlichen Rückgriff zu beginnen. In seinem Essay »Waffenbrüder im Warschauer Pakt« skizziert Rüdiger Wenzke die Entwicklung der keinesfalls immer einfachen Beziehungen zwischen NVA und ČSLA seit Gründung der ostdeutschen Armee 1956. Besatzung und Vertreibung prägten auch in der schönfärberischen Welt des real existierenden Sozialismus die gegenseitige Wahrnehmung. Erst die Konstruktion des gemeinsamen Feindbildes, nämlich der angeblich in der Tradition des Nazi-Reiches stehenden »kapitalistisch-revanchistischen Bundesrepublik«, erlaubte die emotionale Verbündung der Soldaten und ihrer Gesellschaften. Durch diesen Kunstgriff gelang es zudem, kommunistische Ideologie und bündnispolitische Realitäten, gerade auch die militärische Abhängigkeit von sowjetischen Doktrinen, Waffensystemen und nicht zuletzt »Beratern«, miteinander in Einklang zu bringen. Das sowjetische Militär wurde so – geradezu hagiografisch überhöht – zur Schutzmacht der sozialistischen Errungenschaften im eigenen Land; seine Anwesenheit war nicht mehr zu hinterfragen.

Folgt man Wenzkes Befunden, entwickelte sich eine engere Zusammenarbeit zwischen den beiden Armeen wohl erst zu Beginn der Sechzigerjahre: auf Leitungsebene der Armeen, bei gemeinsamen Manövern und – schon ganz von den jeweiligen Rollen in der Operationsplanung der WVO geprägt – zwischen dem im Grenzgebiet zur DDR eingesetzten Großverband der ČSLA und dem für diesen Raum zuständigen ostdeutschen Militärbezirk. Daher schienen die im Prager Frühling gipfelnden Reform- und Entspannungsbemühungen in der ČSSR sowohl die ideologische als

⁸ Die NVA und die Ungarische Volksarmee im Warschauer Pakt. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Hans-Hubertus Mack, László Veszprémy und Rüdiger Wenzke, Potsdam 2011 (= Potsdamer Schriften zur Militärgeschichte, 15); Die Streitkräfte der DDR und Polens in der Operationsplanung des Warschauer Paktes. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Rüdiger Wenzke, Potsdam 2010 (= Potsdamer Schriften zur Militärgeschichte, 12).

auch die militärische Ausrichtung zu gefährden: Eine Hinterfragung gerade des westdeutschen Feindbildes musste zur Aufweichung des die WVO zusammenhaltenden ideologischen Kitts führen – und ein Ausscheren der tschechoslowakische Armeen aus dem militärischen Verbund im Kriegsfall oder bereits im Frieden hätte die gerade mühsam eingeübten Abläufe von Operationen im Verbund gemeinsamer Waffen (»joint and combined«) in Frage gestellt oder an diesem wichtigen Frontabschnitt sogar gänzlich verhindert. Nach 1968 blieben die bilateralen Beziehungen zwischen beiden Armeen dementsprechend von Zurückhaltung und Vorsicht geprägt. Die jeweils relevanten Operationsplanungen wurden nicht ausgetauscht und selbst kleinere Übungen zwischen NVA und ČSLA fanden stets nur in Absprache mit und unter Kontrolle von sowjetischen Stellen statt.

Dem Thema der tschechoslowakischen und ostdeutschen Perzeptionen und Narrative zur Invasion von WVO-Truppen in der Tschechoslowakei im Jahr 1968 widmen sich Daniel Povolný und Jochen Maurer. Beide Studien bieten neue und gleichwohl zum Forschungsstand komplementäre Perspektiven auf dieses auch für die deutsch-tschechoslowakischen Beziehungen epochale Ereignis.

Povolnýs Beitrag verbindet dabei militärische Operationsgeschichte mit der kritischen Analyse von langlebigen Narrativen tschechoslowakischer und sowjetischer Erinnerungskultur. Die detaillierte Analyse der in der ČSSR und ihren östlichen Nachbarländern im Frühjahr und Frühsommer 1968 stattfindenden militärischen Übungen – der beteiligten Verbände, ihrer Befehlshaber, Marschstraßen und Verlegungen – weist auffällige und dabei doch bislang unbekannte Parallelen zum Einmarsch im August 1968 auf. Was im Frühsommer als Übung mit dem lyrischen Namen »Šumava« (»der Rauschende«, i.e. der tschechische Name für den Böhmerwald) begann, mündete bald darauf in der alles andere als romantischen Operation Donau. Dass daran – entgegen dem erklärten Willen der SED-Führung in Ostberlin – keine NVA-Verbände teilnahmen, verhinderte jedoch keineswegs die Entstehung entsprechender populärer Narrative: Sowohl in der tschechoslowakischen Bevölkerung als auch unter sowjetischen Soldaten wurden jahrzehntelang Geschichten über NVA-Truppen in der Tschechoslowakei während der Invasionstage von 1968 tradiert. Zu tief sitzend mag das Feindbild hier, zu groß die eigene Scham über den Einmarsch dort gewesen sein. In beiden Fällen scheint die Mär von den brachial auftretenden (ost-)deutschen Soldaten zur Selbstbestätigung von Bedeutung gewesen zu sein. Povolný weist zu Recht darauf hin, dass die Widerlegung dieser Narrative (im historiografischen Fachjargon auch »Demystifizierung« genannt) weder die politische Führung der DDR und der SED noch die militärische Führung der NVA ihrer besonderen Verantwortung im Kontext der Invasion enthebt: Ostberlin drängte zunehmend auf die Umsetzung der Invasionspläne, die Verbände der NVA boten Unterstützung und übernahmen flankierende Maßnahmen, und ostdeutsche Verbindungsoffiziere waren in die Stäben der Invasionsarmeen eingebunden.

Zu diesen flankierenden Maßnahmen gehörte auch die »Sicherung« der Grenze zwischen der DDR und der ČSSR durch die ostdeutschen Grenztruppen. Im Verbund mit der tschechoslowakischen »Grenzwache« und den Staatssicherheitsdiensten der beiden Länder sollten vornehmlich Republikfluchten von Ostdeutschen über an-

dere WVO-Länder verhindert werden. Maurer schildert detailliert und eingängig die Strukturen und Belastungen dieses besonderen Dienstes an der »verlängerten Mauer«⁹. Er zeigt auch, wie sich die Aufgaben 1967 und 1968 schrittweise hin zu einer Abschirmung der DDR und ihrer Bürger vor dem offenbar gefährlich ansteckenden Bazillus der tschechoslowakischen Reformideen entwickelten.¹⁰ In die Invasionsmaßnahmen wurden die Grenztruppen insofern involviert, als sie einerseits den reibungslosen Durchmarsch der sowjetischen Truppen zur Grenze und über diese hinweg sowie andererseits die Abriegelung der Grenze für den zivilen Verkehr sicherzustellen hatten. Auch in den Dokumenten der Grenztruppen spiegelt sich das anhaltende Misstrauen über die reformfreudigeren Nachbarn: So wurde noch 1978 die »verstärkte Grenzüberwachung« einmal mehr nach dem 1968 erprobten Muster geübt.

Karel Sieber und der 2014 leider verstorbene Fritz Minow¹¹ analysieren im dritten Abschnitt des Buches die Rolle der beiden Armeen im Vereinten Kommando¹² der Warschauer Vertragsorganisation. Ihre jeweils auf der Grundlage der NVA- und ČSLA-Akten formulierten Beiträge bieten zwar viele unterschiedliche Details, konstruieren aber letztlich das gleiche Narrativ. Der 1955 gegründeten WVO fiel zunächst nur eine ideologische Bedeutung im propagandistischen Ringen gegen die kurz zuvor gegründete NATO zu.¹³ Ihrem militärischen Arm, dem »Vereinten Kommando der Streitkräfte« mit seinem nur 40 Offiziere umfassenden Stab, kam bis Ende der Sechzigerjahre nur eine formale Repräsentationsrolle zu. Das Vereinte Kommando war faktisch der 10. Hauptverwaltung des sowjetischen Generalstabs untergeordnet und letzterer im Krieg das Führungsorgan der Streitkräfte der WVO-Mitgliedsländer.

Als Anfang der Sechzigerjahre auch die Verbände der anderen Mitgliedsstaaten in die sowjetische Offensivdoktrin eingeplant wurden, befürchteten deren militärische und politische Führungen wohl nicht zu Unrecht, dass ihre Soldaten in Moskau nur als Kanonen- oder Atombombenfutter für die ersten Grenzschlachten betrachtet wurden. Man wollte über die Einsatzgrundsätze mitentscheiden und forderte deshalb mehr Entscheidungskompetenzen für die WVO-Institutionen. Die beiden Forschungsarbeiten belegen dies anhand von Memoranden aus Warschau 1957, aus

⁹ Monika Tantzsch, *Die verlängerte Mauer, Die Zusammenarbeit der Warschauer-Pakt-Staaten bei der Verhinderung von »Republikfluchten«*, Berlin 1998.

¹⁰ Siehe dazu auch die zuletzt erschienene grundlegende Publikation des Autors: Jochen Maurer, *Halt – Staatsgrenze! Alltag, Dienst und Innenansichten der Grenztruppen der DDR*, Berlin 2015 (= *Militärgeschichte der DDR*, 24).

¹¹ Dr. Fritz Minow war zuletzt Kapitän zur See der Volksmarine der DDR und diente von 1969 bis 1974 im Stab der Vereinten Streitkräfte in Moskau. Siehe auch seine Monografie: Fritz Minow, *Die NVA und Volksmarine in den Vereinten Streitkräften – Geheimnisse der Warschauer Vertragsorganisation*, Friedland 2011.

¹² Zu dem Begriff »Vereintes Kommando«, so die eindeutige Sprachregelung von 1969, existierten bis zum Ende der NVA parallel auch die Begriffe »Vereinigt Oberkommando« und »Vereintes Oberkommando«. Auch in der Forschungsliteratur werden alle drei Begriffe synonym verwendet. Siehe hierzu die Ausführungen von Fritz Minow in diesem Band, v.a. S. 81–83. Hier und im Folgenden wird einheitlich – ausgenommen Zitate – vom »Vereinten Kommando« gesprochen.

¹³ Für den offenbar stark eingeschränkten Wissenstand im Westen über Umfang, Struktur und Arbeit des Vereinten Kommandos siehe Jens Hacker, *Der Ostblock: Entstehung, Entwicklung und Struktur 1939–1980*, Baden-Baden 1983, insbes. S. 875–881.

Prag 1966, aus Ostberlin 1967 und Bukarest 1969. Nach der Verzögerung der internen Verhandlungen durch den Prager Frühling beschloss das höchste Gremium der WVO im März 1969 ein »Statut« für die Aufgaben des Vereinten Kommandos »im Frieden«.¹⁴ Erst jetzt wurden echte Führungsorgane aufgebaut und der Stab wuchs auf 350, später sogar knapp 370 Offiziere und 150 Zivilisten an.

Mit der neuen Funktionsfähigkeit stellte sich aber auch die Frage, wer denn nun den Warschauer Pakt im Krieg tatsächlich führen sollte. In der Übung ZAPAD 77¹⁵ übernahm diese Rolle erstmals das Vereinte Kommando unter seinem neuen Oberkommandierenden Marschall Viktor G. Kulikov. Anfang 1980, mehr als zehn Jahre nach dem »Statut im Frieden«, wurden dann die »Grundsätze« über die Führungsrollen »im Krieg«¹⁶ verabschiedet, demzufolge das Vereinte Kommando zwei Oberkommandos für den Westlichen KSP und den Südwestlichen KSP führen sollte. Oberster Befehlshaber der Vereinten Streitkräfte der WVO sollte KPdSU-Führer Leonid I. Brežnev werden, der dafür nur zwei Jahre vor seinem Tod noch zum »Marschall« ernannt wurde.

Wie sehr diese militärischen Aufgaben und Strukturen letztlich aber auch von den handelnden Persönlichkeiten und der internen sowjetischen Machtbalance abhingen, zeigte sich nur vier Jahre später: Marschall Nikolaj I. Orgakov wurde als Chef des sowjetischen Generalstabs abgelöst und dazu auf den Posten des Oberkommandierenden des Westlichen KSP sprichwörtlich entsorgt. Er begann in dieser Funktion augenblicklich die von Kulikov angestrebte Führungsfunktion des Vereinten Kommandos im Kriegsfall zu konterkarieren. Nochmals vier Jahre später, im Sommer 1988, versuchte die neue sowjetische Führung unter Gorbatschow den sowjetischen Generalstab ganz offiziell zum Führungsorgan eines aus den nationalen Verteidigungsministern (natürlich unter dem Obersten Befehlshaber der sowjetischen Streitkräfte) neu zu bildenden »Obersten Kommandos« zu machen. Offenbar wollte die sowjetische Führung den Stockholmer Prozess »Vertrauens- und Sicherheitsbildender Maßnahmen« nicht in den WVO-Foren, sondern entsprechend dem im Stockholmer Dokument verankerten »Territorialprinzip«¹⁷ bilateral mit den jeweils betroffenen Bündnispartnern umsetzen. Dem Vereinten Kommando wäre – geradezu im Zirkelschluss zu seinen Anfangsjahren – dann weder eine militärische noch eine sicherheitspolitische,

¹⁴ Zusätzlich zu den Quellenangaben in den Texten von Minow und Sieber siehe Dokument Nr. 62 in: *A Cardboard Castle? An Inside History of the Warsaw Pact 1955–1991*. Ed. by Wojtech Mastny and Malcolm Byrne, Budapest 2005.

¹⁵ Geheime polnische Unterlagen zu dieser Übung gelangten auch in die Hände der CIA. Siehe: *CIA Analysis of the Warsaw Pact Forces: The Importance of Clandestine Reporting*, Mai 2013, Dok. VII-44, VII-46, VII-47, VII-48, <<http://www.foia.cia.gov/collection/cia-analysis-warsaw-pact-forces>>.

¹⁶ Auch diese Unterlagen lagen in Washington sehr bald vor, wurden dort gesammelt und analysiert. Siehe: *Warsaw Pact Wartime Statutes – Instruments of Soviet Control*. Ed.: Central Intelligence Agency – Historical Collections Division, Washington 2012.

¹⁷ Zur Bedeutung des Territorialprinzips, also der Durchführung von Inspektionen und Manöverbeobachtungen durch jenen Staat, auf dessen Boden die Truppen (ungeachtet ihrer Nationalität) stationiert waren, siehe: Oliver Bange und Karl-Heinz Lutz, Ohne Öffentlichkeit keine Vertrauensbildung – Deutsche Medien und deutsche Armeen im KVAE-Prozess. In: *Bundeswehr und Medien*. Hrsg. von Heiner Möllers und Jörg Jacobs, Berlin 2016 (i.V.).

sondern nurmehr eine repräsentative Rolle zugefallen. Doch die Ereignisse überholten die Akteure: zuerst trat die DDR im September 1990 aus der WVO aus, und bis Ende des Jahres verließen auch die Tschechen und Slowaken das Vereinte Kommando – Monate bevor der Warschauer Pakt am 1. Juli 1991 durch das Komitee der Verteidigungsminister auf der Prager Burg auch offiziell aufgelöst wurde.

Ähnlich wie bei den Beiträgen zur Besetzung der ČSSR 1968 und zum Vereinigten Kommando ergeben sich auch vielfältige Synergieeffekte und weiterführende Fragestellungen aus dem Zusammen-Lesen der beiden Aufsätze von Prokop Tomek und Oliver Bange im vierten Abschnitt. Nach intensiven Recherchen in den ostdeutschen und tschechoslowakischen Archivbeständen sehen beide Autoren einen immannten Zusammenhang zwischen den Veränderungen in den Übungsszenarien, im Kriegsbild und in den Kriegsplanungen der WVO.

Sokonstatiert Tomek, dass es – wohl bedingt durch die mangelnde Bündnisfähigkeit der nationalen Armeen – bis in die Sechzigerjahre hinein keine wirklich multilaterale Übungstätigkeit in der WVO gegeben habe. Über Rahmenstabsübungen habe man sich erst an derartige Szenarien herantasten müssen. Große Manöver fanden im gemeinsamen Grenzgebiet zur Bundesrepublik Deutschland erst ab 1962, verstärkt dann ab Mitte der Sechzigerjahre statt. Dabei wurde stets mindestens trilateral, also unter Beteiligung der in DDR und ČSSR stationierten sowjetischen Truppen geübt. Die 1968 in und um die ČSSR herum stattfindenden Manöver genauso wie die erste 1972 wieder von einem tschechoslowakischen Verteidigungsminister geleitete WVO-Übung nehmen in dieser Chronologie eine Sonderrolle ein.

Besonders spannend ist, dass beide Autoren auf unterschiedlicher nationaler Quellenbasis das Doppeljahr 1980/81 als Epochenwende in Kriegsbild und Operationsplanung des Warschauer Paktes definieren. Beide Historiker machen dies an den Inhalten zweier großer Übungen fest. Ausgangspunkt für Banges Analyse ist dabei die Diskrepanz zwischen dem bis heute oft wiederholten öffentlichen Bild¹⁸ der Übung »Waffenbrüderschaft 80« und den tatsächlich zugrunde gelegten Szenarien. Entgegen dem in Ostberlin vorgesehenen traditionellen Szenario einer erfolgreichen Grenzschlacht und eines schnellen Vormarsches an den Rhein, setzte die sowjetische Generalität auf ein völlig neues Kriegsbild: Man nahm an, dass die im Long Term Defence Plan koordinierten Rüstungsmaßnahmen der NATO diese sehr bald in die Lage versetzen würden, gerade in den ersten Tagen der Mobilmachung eine örtlich und zeitlich begrenzte militärische Überlegenheit herzustellen. Im schlechtesten Fall konnte dies zu einem Durchbruch der NATO-Verbände durch die gesamte DDR bis an die Oder führen. Hier setzte dann der von den Sowjets gewünschte Schwerpunkt ein: anhaltende Verteidigungshandlungen im Bündnisverbund und Vorbereitung des Gegenangriffs zur Rückeroberung der DDR, dabei Einführung einer Operativen Manövergruppe und umfangreiche amphibische Landungen. Das

¹⁸ Wie bei anderen militärischen Übungen auch dienten hierzu vor allem Medienberichte und öffentliche Ansprachen. Einige dieser Reden zu »Waffenbrüderschaft 80« finden sich ediert in: Die NVA in der sozialistischen Verteidigungskoalition. Auswahl von Dokumenten und Materialien 1955/56 bis 1981. Hrsg. von Günther Glas [u.a.] im Auftrag des Militärgeschichtlichen Instituts der DDR, Berlin (Ost) 1982, Dok. 175–179.

ganze Szenario blieb konventionell, da man annahm, dass die NATO erst bei einer atomaren Verteidigung der am Rande einer Niederlage stehenden WVO-Verbände auch selbst Nuklearwaffen einsetzen würde.

All dies war neu und entsprach so gar nicht dem gängigen Kriegsbild oder den seit Langem eingeführten Einsatzgrundsätzen in der WVO, die bislang eine sofortige Gegenoffensive in einen angenommenen NATO-Angriff hinein vorsahen. Das Szenario stellte das östliche Denken vom Krieg zumindest theoretisch auf den Kopf: Statt der garantierten konventionellen Überlegenheit des Warschauer Pakts gestand man nach Einführung neuer Waffensysteme in den Achtzigerjahren¹⁹ nun auch der NATO die Fähigkeit zur erfolgreichen Manöverkriegführung zu. Statt der Bundesrepublik konnten nun ebenso die gesamte DDR und damit auch der Westen der ČSSR und Polens zum mitteleuropäischen Schlachtfeld werden. Es war daher kein Wunder, dass sich die militärische und politische Führung in Ostberlin von diesem Szenario der doppelten Eroberung der DDR aus West und Ost alles andere als begeistert zeigte. Wie zuvor die Bundesdeutschen im westlichen Bündnis waren es nun DDR-Vertreter in der WVO, die für Vorverteidigung und einen möglichst späten, selektiven Einsatz von Atomwaffen plädierten.

Die ein Jahr später in Polen und der ČSSR abgehaltene Übung SOJUZ 81 erscheint wie eine Kopie von »Waffenbrüderschaft 80«, allerdings mit einem entscheidenden Unterschied: Wieder lag der Fokus auf der Organisation der eigenen Verteidigung und vor allem auf einem möglichst reibungslosen Übergang vom Friedens- zum Kriegszustand, um auf einen westlichen Überraschungsangriff reagieren zu können. Doch dieses Mal sollte der »strategische«, also entscheidende Gegenangriff nach Westen mit Atomschlägen zum Erfolg geführt werden. Mit ihrer innovativen Antizipation eines zukünftigen Krieges²⁰ standen beide Übungen gewissermaßen am Beginn des langen Weges zur Verteidigungsdoktrin der WVO, die erst Anfang 1987 offiziell verkündet wurde.

In der Übungsgeschichte der beiden Armeen und ihrer Staaten gab es am Ende dann aber doch einen Unterschied: Während die sowjetische Generalität in der ČSSR noch 1990 die Durchführung einer lange geplanten, bilateralen Übung durchsetzte, stießen ihre Kameraden mit einem ganz ähnlichen Anliegen in der neuen demokratischen DDR auf entschiedenen Widerstand.

Der fünfte Abschnitt dieses Sammelbandes ist einem Sonderthema gewidmet: Ivo Pejcoch erläutert darin die besonders geheime Geschichte der Kernwaffenträger in der ČSLA. Wie schon in den doppelten Beiträgen zum Vereinten Kommando und zur Übungsgeschichte beginnt dieses Thema aus der Perspektive der kleineren Frontstaaten erst zu Beginn der Sechzigerjahre interessant und relevant zu werden. Die nun geplante Bündniskriegführung schien aus militärischer Sicht – ähnlich wie im Westen – auch die Ausrüstung der kleineren Bündnispartner mit nuklea-

¹⁹ Dazu ausführlicher: Oliver Bange, SS-20 und Pershing II – Waffensysteme und die Dynamisierung der Ost-West-Beziehungen. In: »Entrüstet Euch!« Nuklearkrise, NATO-Doppelbeschluss und Friedensbewegung. Hrsg. von Christoph Becker-Schaum [u.a.], Paderborn 2012, S. 71–87.

²⁰ Neben dieser militärisch-planerischen Seite besaß SOJUZ aber auch eine politische Funktion im Kontext der polnischen Krise des Jahres 1981, die hier zwar erwähnt werden muss, aber nicht im Fokus der Analyse steht.

ren Trägermitteln zu erfordern. Das in der NATO eingeführte und bis heute gültige Prinzip der »nuklearen Teilnahme« wurde dafür auch in der WVO realisiert. Ab 1961/1962 erhielten die neu aufgestellten Raketenbrigaden der ČSLA mit der Luna auf Divisionsebene und der Scud 1b auf Armee- und Frontebene ihre ersten Mittelstreckenraketen. Erst 1984/85 wurden die zu Beginn der Sechzigerjahre eingeführten und auf sowjetischen Entwicklungen aus den Fünfzigerjahren beruhenden Kernwaffenträger – Raketen, Flugzeuge, Artillerie – durch modernere Waffensysteme wie die Su-22M4, die Selbstfahrlafette Tjulpan oder die SS-21 Scarab, ersetzt.

Wie in der NATO auch, verblieben die atomaren Sprengköpfe jedoch stets in sowjetischer Hand. Um im Kriegsfall eine zeitnahe Übergabe an die tschechoslowakischen Einheiten zu gewährleisten, wurde 1965 ein Geheimabkommen über drei sowjetische Atomlager in der ČSSR geschlossen. Ähnliche, aber keineswegs gleiche Arrangements mit den Sowjets hatten die anderen WVO-Mitgliedsländer. Dabei pendelte die Anzahl der nationalen Raketenbrigaden zwischen zwei (im Fall der DDR) und vier (Polen) und auch die Ausrüstung mit sowjetischen Trägermitteln variierte. So hatten die bulgarische und rumänische Armee bis zur Auflösung der WVO im Jahre 1991 noch keine Scarab/Točka-Mittelstreckensysteme erhalten. Wie bei der ČSLA hatten die anderen Verbündeten dabei stets die keineswegs kleinen Kosten für die verbunkerten Lager der Sowjets und für die Stellungen der neuen Systeme zu tragen. So organisiert dies alles in den Dokumenten erscheinen mag, so drängt sich Autor und Leser anschließend aber doch die Frage nach der Bedeutung des Zeitfaktors und der Realisierbarkeit im Konfliktfall auf: Die meisten Systeme waren Mitte der Achtzigerjahre veraltet und wurden nur schrittweise und in kleinerer Anzahl ersetzt, NATO-Truppen befanden sich mehrere Hundert Kilometer von der Reichweite selbst der neuen Artilleriesysteme entfernt, und der Transport und die Verteilung der Atomköpfe und -munition an die ČSLA-Einheiten waren eine alles andere als einfach und schnell durchzuführende Operation.

Damit der vorliegende Band entstehen und herausgegeben werden konnte, war die Arbeit vieler Kollegen und Freunde notwendig – von unseren Partnern in Prag über die Mitarbeiter des Stabes und die Übersetzer des Bundessprachenamts, die zum Erfolg des Workshops beitrugen, bis zu den Lektoren des Fachbereichs Publikationen und unseren Praktikanten, die unsere Texte polierten. Dem Dank des Kommandeurs kann sich der Herausgeber nur von Herzen anschließen.

Als ein Glücksmoment bei Konzeption und Herausgabe erwies sich dabei die thematische Parallelität der nationalen Perspektiven. Es fiel daher leicht, in der vorliegenden Einleitung die vielfältigen Verknüpfungen und Bedingtheiten herauszuarbeiten, die nicht nur innerhalb der thematischen Blöcke, sondern bemerkenswerterweise auch zwischen ihnen aufscheinen. Die sich daraus ergebenden Rückschlüsse und Einsichten können insofern auch nicht nur als eine Aufforderung zum »doppelten Lesen«, sondern auch zum »doppelten« – oder besser noch: drei- und vielfachen – Forschen verstanden werden.